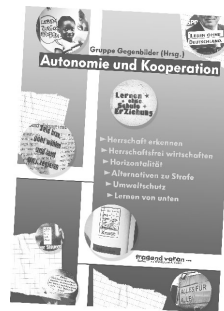


Gruppe Gegenbilder (Hrsg.)

Autonomie und Kooperation



Autonomie und Kooperation



Mehr lesen?

Dieses Kapitel ist ein Auszug aus dem Buch "Autonomie und Kooperation", das in der Reihe "Fragend voran ..." erschienen ist. Auf 196 Seiten werden Herrschaftskritik und die Beschreibung von Rahmenbedingungen herrschaftsfreier Gesellschaft verbunden. Es kann bezogen werden über:

★ www.aktionsversand.de.vu

★ Projektwerkstatt, Ludwigstr. 11, 35447 Saasen, 06401-90328-3, Fax -5,
versand@projektwerkstatt.de

Auch bei Interesse an Diskussionsveranstaltungen rund um die im Buch behandelten Themen kann über obige Adresse oder fragend-voran@projektwerkstatt.de Kontakt zu den AutorInnen hergestellt werden.

Autonomie und Kooperation

Am Anfang dieses Buches steht der Versuch, die Idee herrschaftsfreier Organisation in wenigen Begriffen zu fassen, um ein erstes Bild zu erzeugen, auf welchen Grundlagen die später ins Detail gehenden Überlegungen fußen. Notgedrungen geht damit eine Vereinfachung einher. Sie mitzudenken und dennoch gewagt die Verkürzung als Klärung und Ausgangspunkt zu nehmen, ist Ziel dieser Einführung.

Zweifeln, verzweifeln, hoffen und scheitern

Wenn der Wecker morgens klingelt und zur Arbeit ruft, kann so ein Moment sein. Wenn der Sinn des Lernstoffs in der Schule oder Uni so gar nicht mehr erkennbar ist, passiert das ebenso. Und wenn sich in der politischen Gruppe die Brutalität üblicher Gesellschaftsorganisation mit Hierarchien, Bevormundung und kollektiver Identität gegen die hehren Ansprüche wieder und wieder durchsetzt, können die Gedanken auch kommen – die nach einer Welt jenseits der geltenden Regeln. Meist ebbenschnell ab, wenn das Gefangensein in den Zurichtungen der Normalität unseren Kopf und das Denken im Griff hat. Vorgegebene, in vielen Jahren festzementierte Denkgrenzen blockieren die Phantasie. Die Liste dessen, was endlich aus der Realität verschwinden soll, schrumpft unter den entstehenden Ängsten, wie denn die Welt funktionieren soll ohne Erwerbsarbeit, Schule, formalisierte Zweierbeziehungen, Strafe und Knast, Regierungen und Kontrolle, deren Abschaffung wir uns eben noch wünschten. Dringen wir doch, vielleicht angetrieben von der immer stärker empfundenen Zwanghaftigkeit unserer Lebensumstände und -verläufe, tiefer in die Utopie vor, so mehrensich vor allem die Fragen. Bislang als Antworten akzeptierte Erwartungen an eine bessere Zukunft zeigen sich als unsichere Kandidaten, an denen bei näherer Betrachtung viele Schwierigkeiten zu entdecken sind. Schließlich erscheint eine Utopie jenseits der bestehenden Welt eher wie ein gefährliches Roulettespiel der Unwägbarkeiten und ungeklärten Risiken. Die Begriffe von Chaos und Anarchie, bislang noch hochgehalten als bloßes Gegenbild zur verregelten Jetztzeit, füllen sich langsam mit den Inhalten, die ihnen auch von den AnhängerInnen autoritärer Staatsformen, von Demokratie-Fans und Rechtsstaats-FetischistInnen immer beigegeben werden: Faustrecht, Unsicherheit, Sozialdarwinismus. Schließlich endet das Träumen und Erleichterung tritt ein bei der Akzeptanz des Bestehenden. Die ist zwar nicht besser geworden, aber wir kennen sie schon, haben uns ein wenig eingerichtet in

den Zwängen und das Wissen um die mörderischen Folgen für so viele Menschen zur bloßen Informationen rationalisiert. Der Wecker kann weiter klingeln, Zeugnisse und Normierungen unser Leben prägen – jedenfalls wieder für einige Zeit, bis die Zweifel wieder so zugenommen haben, dass der Zyklus von vorn beginnt.

Viele Menschen denken utopisch, zumindest zeitweise. Zwar erreicht auch sie die Propaganda des „There is no alternative“, aber immer wieder verlässt sie die Überzeugung, dass die heutige Situation schon die bestmögliche Form des Lebens sei. Doch die Gedanken an Verbesserung scheitern, neben anderen Gründen, daran, dass es nicht so recht gelingen will, sich ein Bild von dem zu machen, wie eine Gesellschaft aussehen kann, in der die Menschen im Mittelpunkt stehen, um in der von ihnen ausgehenden Kommunikation und Vereinbarung die Rahmenbedingungen und konkreten Details des gesellschaftlichen Lebens selbst zu gestalten. Bislang sind die Menschen immer einer höheren Doktrin unterworfen gewesen – und mit ihr konkrete gesellschaftliche Bedingungen, die das Leben der Menschen beeinflussten. Religionen, Moral, Gesetze, das Wohl des Volkes oder der Nation, Führer oder Erleuchtete, Norm oder einfach das, was sich gehört, stehen über den Individuen und ihren eigenen Überlegungen. Sie alle enthalten Zwänge und Verhaltensregulierungen gegenüber den Menschen. In ihnen steckt immer etwas, was als Ideologie die Akzeptanz beschafft. Götter wurden erfunden, um bestimmte Lehren als absolute Norm verkaufen zu können. Völker und Nationen wurden geboren, d.h. durch ihre Benennung und Formalisierung erschaffen, um erwünschte Verregelungen zu legitimieren und zu verschleiern, dass hinter dem „Im Namen des Volkes“, der „Volksvertretung“ oder besonders deutlich bei einer „Volkspolizei“ das Interesse der Herrschenden steht. Wer den Menschen zu einem Glauben verhilft, verhindert vor allem das Zweifeln an der Richtigkeit gesellschaftlicher Zustände. Diese wirken wie gottgegeben oder eben menschengewollt, obwohl bei näherem Hinsehen nichts dafür spricht, dass irgendein Gott oder die Menschen in gemeinsam beschlossener Tätigkeit die Zustände geschaffen haben. Doch der Verweis auf Gott, Volk oder die Geschichte macht es einfach, eine bestimmte Gesellschaftsformation aufrechtzuerhalten. Denn sie alle erzeugen Legitimität. Dabei geht es nicht nur um den ideellen Bereich, sondern die Realität der Herrschaft ist auch materiell verankert durch die Existenz von Strukturen. Der heutige kapitalistische Rahmen z.B. zwingt die Menschen bei Strafe ihres leiblichen Untergangs, ihre Reproduktion innerhalb der vorhandenen Strukturen zu vollziehen. Das Bestehende erscheint folglich wie ein Naturgesetz, wie eine Selbstverständlichkeit. Dem „Warum?“ und der Frage „Wem dient oder nützt das Ganze eigentlich?“ wird gar kein Platz mehr gelassen.

Gegenüber solch ideologischer Absicherung der bestehenden Situation hat jede herrschaftsfreie Utopie zunächst einen Erklärungsnotstand: Sie kann sich nicht aus einer einfachen Lehre, einem Dogma oder einer als höher suggerierten Moral ableiten. Sie muss sich aus sich selbst heraus begründen und jeden Einzelfall wieder neu durchdenken. Sie muss im Konkreten überzeugen und nicht „das Gute“ selbst sein oder „vom Guten oder Höheren“ kommen. Das ist bedeutend schwieriger. So ist nicht überraschend, dass viele Diskussionen um Utopien am Ende frustrierte Gesichter derer hervorrufen, die eine schlüssige Erklärung wollten, um an ihre Utopie zu glauben wie an die Diskurse und Dogmen der Jetztzeit. Sie wollten letztere mit leichtem Sprung verlassen – und nun zeigt sich die herrschaftsfreie Utopie als unsicheres Bild und ewiger Prozess. Das ist keine Fehlwahrnehmung. Herrschaftsfreiheit gibt es nur dort, wo keine Kontrolle besteht und damit auch keine verlässliche Sicherheit. Das ist zwar kein Unterschied zur Jetztzeit oder zu anderen vorstellbaren Gesellschaftsformationen mit Kontrollstrukturen, denn diese sind auch nicht wirklich stabil oder „sicher“. Aber die Propaganda ist eine andere. Gebetsmühenhaft wird in der heutigen Gesellschaft die Sicherheit beschworen, die durch mehr Kontrolle entstehen soll. Zwar zeigen bereits die vorliegenden Zahlen, dass das Gegenteil der Fall ist, aber darauf kommt es nicht an. Es zählt allein, was der Diskurs im Denken bewirkt. Der Extremismus einer Suche nach der totalen Kontrolle erfasst die AnhängerInnen einer pluralen Demokratie ebenso wie die meisten AnarchistInnen oder BasisdemokratInnen. In ihren Theorien und Forderungen wimmelt es nur so von „Räten“ als Machtorganen⁰ und „Gremien“ mit imperativen Mandat (Kontrolle der Kontrollierten), basisdemokratischen Versammlungen mit komplizierten Abstimmungsregeln, deren Einhaltung natürlich kontrolliert werden muss, sogar bewaffneten Milizen, Polizeitrupps oder internationaler Weltinnenpolitik, deren BefehlshaberInnen aber demokratisch gewählt werden und das auch wieder kontrolliert wird usw. Der Kontrollwahn treibt faszinierende Blüten – und jedes Experiment macht deutlicher, dass es vom Prinzip her scheitern muss. Denn jede Kontrolle ist ein weiteres Element des Ungleichen zwischen Menschen – eben der Kontrollierten und der Kontrollierenden. Eine Kontrolle ist nur sinnvoll, wenn sie mit Sanktionsmöglichkeiten behaftet ist. Die aber genau verschaffen den einen mehr Handlungs- und Durchsetzungsmöglichkeiten gegenüber anderen – und fördern damit nicht gleichberechtigtes Verhalten. Das ist aber nicht gewünscht, also muss kontrolliert werden, dass die Macht nicht missbraucht wird. Usw. Der endlose Teufelskreis der Selbstreproduktion von Kontrolle sichert Aufbau und Bestehen institutioneller Macht.

0 So z.B. formuliert von Matthias Fritz in der linken Gewerkschaftszeitung express 6-7/2005 (S. 14).

Herrschaftsfrei wird eine Utopie durch Kontrolle nicht, im Gegenteil. Wer aber im Denken über Utopien auf Kontrolle ganz verzichtet, muss neue Wege beschreiten, um das beschreiben und erklären zu können, was dann geschieht. Überall entstehen Zweifel – und das ist gut so. Denn als erste Erkenntnis über herrschaftsfreie Utopien wird nötig sein: Sie kann nicht beschrieben werden. Weil das Herrschaftsfreie eben kein Zustand, sondern ein Prozess ist. In diesem Prozess lassen sich Rahmenbedingungen und interne Logiken beschreiben, aber niemals ein endgültiger Zustand. Wenn nämlich die Kontrolle als das einen Zustand konservierendes Element wegfällt, gibt es keine Grenzen der ständigen Weiterentwicklung mehr. Wer immer in dieser Welt der Befreiung von Zwängen etwas verbessern will, kann darin nicht aufgehalten werden. Die Menschen selbst entscheiden später durch ihr Handeln, ob eine neue Idee sich verbreitet oder nicht. Sie tun das schlicht dadurch, dass sie die Idee übernehmen, weiterentwickeln, abwandeln oder eben nicht beachten.

1 Die spannenden Fragen stellen!

Eine herrschaftsfreie Utopie kann nicht beschrieben und schon gar nicht vorhergesehen werden. Herrschaftsfreiheit oder auch nur die Annäherung daran als endloser Prozess des Überwindens von ungleichen Handlungsmöglichkeiten zwischen Menschen und des Entwickelns neuer Handlungsmöglichkeiten insgesamt wird Rahmenbedingungen schaffen, die sehr fern sind den heutigen Verhältnissen. Die moderne Demokratie ist nur eine erfolgreiche Propagandaveranstaltung, in der sich Menschen besonders stark einbilden, frei leben zu können, während sie vorgegebenen Lebensläufen folgen und fast ihre gesamte Arbeits- und Denkkraft nicht eigenen, sondern verordneten Zielen widmen. Das Nachdenken über das konkrete Aussehen einer Utopie jenseits von Zwängen aller Art ist der Versuch, eine Vorstellung für eine mögliche Zukunft zu bekommen, um sich selbst Beispiele zu schaffen, an denen die Mechanismen einer solchen Welt diskutiert werden können. Diese Mechanismen selbst sind die spannendere Frage: Wie funktioniert eine Welt ohne Herrschaft? In welchen Formen tritt überhaupt Herrschaft heute auf? Schon diese Frage kann tausendfache Antworten erzeugen und in einem Kapitel dieses Buches soll das in einer zusammenfassenden Betrachtung geschehen. Die Erwartung sehr vieler Antworten aber sollte nicht davon abschrecken, die Frage konsequent zu stellen, sondern klar machen, welcher gewaltiger Weg vor uns liegt. Allein das Nachdenken über diese Mannigfaltigkeit konkreter Formen der Herrschaft zeigt deutlich, dass ihre Überwindung ein unendlicher Prozess wird. Gleichzeitig aber kann jeder Fortschritt in diesem Pro-

zess bereits erhebliche neue Handlungsmöglichkeiten freisetzen und das gesellschaftliche Leben verändern.

Welche neuen Formen des Miteinanders ersetzen die bisherigen herrschaftsförmigen Regeln? Nichts spricht schließlich dafür, dass im Verhalten zwischen Menschen alle Formen von Macht und Gewalt einfach so verschwinden werden. Wie aber wird in einer herrschaftsfreien Utopie damit umgegangen? Was ersetzt Strafe? Allein das ist eine hochkomplexe Frage, an der viele Debatten über Utopien gescheitert sind. Ihr ist daher ein Kapitel in diesem Buch gewidmet.

Andere Menschen stellen andere Fragen, weil ihre Ängste bleiben oder abweichende sind. Die weit fortgeschrittene Zerstörung der Umwelt – kann sie gestoppt werden, wenn die Hoffnungsträger des heutigen Umweltschutzes in Form autoritär agierender Behörden, Umweltpolizeitruppen, Gesetzeswerke oder die Geldanlagen einfach verschwinden? Sinkt nicht der Bildungsstandard ins Bodenlose, wenn sich Schulen und Universitäten zumindest in der jetzigen Form auflösen? Woher kommen die Brötchen, wenn weder sozialistische Regierungen noch Nachfragemechanismen im Markt ihre Produktion erzwingen? Wer solche Fragen stellt (und auch dazu gibt es jeweils ein Kapitel in diesem Buch), nähert sich den Vorstellungen von Herrschaftsfreiheit an. Das Ergebnis sind meist nicht klare Bilder, sondern Möglichkeiten und offene Fragen, die eine weitere Debatte hervorrufen können. Das geschieht ohne ein Ende, denn der Prozess der Emanzipation wirft in jeder Veränderung neue Dinge auf, die zu lösen sind. Jede Befreiung aus einem Zwangsverhältnis eröffnet nicht nur neue Handlungsmöglichkeiten und ein entfaltetes Leben, sondern zeigt gleichzeitig neue Grenzen und Zwänge, die in nächsten Schritten überwunden werden können. Die Fragen danach zu stellen und den Prozess damit am Köcheln zu halten, ist die ungeheure Kraft, die Emanzipation braucht – der Wille zum besseren Leben als Befreiung aus den bestehenden Schranken, die es zunächst zu erkennen und dann zu überwinden gilt. Gesetze, Regierungen, Normen, Regeln und Kontrolle sind in diesem Prozess immer störend, denn sie gelten immer nur für das Alte, weil für das Neue dieselben noch nicht erfunden sein können, bevor überhaupt klar ist, wie das Neue sich organisiert und dann wieder neue Grenzen zeigt und Fragen aufwirft. Es spart Zeit und Kraft für die Überwindung der weiteren Grenzen, wenn der Erhalt des Bestehenden nicht auch noch künstlich abgesichert wird gegen Veränderung.

2 Grundprinzipien herrschaftsfreier Organisation

Auch wenn es in der Diskussion um die möglichen Zukünfte nicht um konkrete Gesellschaftsformen geht, die so und nicht anders erreicht werden sollen, würde es doch einen Vorteil bilden, ein paar Grundprinzipien von Befreiung festmachen zu können. Dabei liegt der Vorteil nicht darin, dann doch ein festes Bild zu haben, sondern genau im Gegenteil wiederum eine Beschreibung, die selbst hinterfragt werden kann, aber gleichzeitig als Ausgangspunkt dafür dient, die möglichen Zukünfte zu beschreiben und daraufhin zu durchleuchten, ob sie den Menschen und seine Selbstentfaltung fördern oder doch wieder nur ein übergeordnetes Prinzip absichern. Die folgenden Abschnitte sollen einige Grundprinzipien benennen, die die Charakteristika von Befreiung und Selbstbestimmung darstellen.

Machen, was mensch will ... Autonomie

Grundvoraussetzung einer herrschaftsfreien Gesellschaft ist die Autonomie aller Menschen. Jeder Mensch soll ohne künstlich auferlegte Schranken alle Möglichkeiten und Handlungsalternativen nutzen können, die innerhalb der Gesellschaft bestehen. Es gibt keine Privilegien mehr und keine Diskriminierungen. Alles Wissen, alle Erfindungen und alle materiellen Ressourcen sind grundsätzlich jedem Menschen ohne Bedingungen zugänglich. Niemand muss einer Gruppe angehören, bestimmtes Wissen nachweisen oder überhaupt innerhalb sozialer Gemeinschaft leben müssen, um alles nutzen zu können. Wo praktische Grenzen dieses einschränken, steht jedem Menschen die Möglichkeit offen, die Kommunikation für entsprechende Veränderungen aufzunehmen oder die Veränderungen selbst vorzunehmen.

Grenzen gibt es einerseits durch die allgemein zu einem Zeitpunkt gültigen Grenzen des Handelns – was kein Mensch kann, geht nicht oder muss erst erfunden werden. Andererseits könnte das Handeln des einen die Autonomie des anderen einschränken. Dann entsteht die Notwendigkeit von Kommunikation und Vereinbarung, aus der Streit und/oder Kooperation folgen können. Das wiederum führt dazu, dass Autonomie des einen eben nicht an der Grenze des anderen endet, sondern stattdessen spätestens an dieser Stelle ein gemeinsamer Prozess möglich ist und nötig würde, der die Handlungsoptionen erweitert und Lösungen entwickelt, die Grenzen überwinden, ohne Dominanzen zu schaffen. Konflikt und das kooperative Ringen um Ideen ist ein zentraler Antrieb der immer weiter

fortschreitenden Selbstentfaltung, die auf der Autonomie der Einzelnen, aber eben auch auf deren Kontakt, Kommunikation und Konflikt basiert.

Die heute bestehenden, künstlichen Beschränkungen wie Eigentumsrecht, Geldzwang bei der materiellen Reproduktion, Abschottung von Wissen, Patente oder Kapitalbesitz z.B. an Maschinen sind herrschaftsförmig durchgesetzt und erhalten. Sie werden auf dem Weg in die herrschaftsfreie Gesellschaft auf dem Müllhaufen der Geschichte landen. In der heutigen Zeit steht das Profit- und Machtinteresse diesem Prozess entgegen, jedoch kein an einem besseren menschlichen Leben orientiertes Interesse von Menschen.

Doch auch nach einer Befreiung von den künstlichen Beschränkungen der Handlungsautonomie von Menschen bleiben Barrieren wie z.B. die Verfügbarkeit von Ressourcen, fehlende oder sehr aufwändige Transportmöglichkeiten, nicht überall gleichzeitig verfügbares Wissen oder entwickelte Technik. Darin zeigt sich die Prozesshaftigkeit der Idee von Herrschaftsfreiheit. Es geht um den ständigen Willen, die Handlungsmöglichkeiten auszudehnen, einerseits dank neuer Erfindungen, Erkenntnisse und Experimente, andererseits durch deren ständige Ausweitung hinsichtlich der Zugänglichkeit ohne Zwang. Die Praxis zur Idee der Herrschaftsfreiheit ist die Emanzipation, d.h. das Bestreben, Beschränkungen immer weiter abzubauen, damit – so das Ziel – alle Menschen gleichermaßen auf die gesellschaftlichen Möglichkeiten und den gesellschaftlichen Reichtum zugreifen können. Das gilt sogar für die Grenzen, die die natürlichen Gegebenheiten auf der Erde vorgeben, denn neue Techniken oder Erfindungen können diese Grenzen verschieben, ohne dass dadurch die Lebensbedingungen durch Umweltzerstörung wieder verschlechtert würden,¹ Das würde sonst der Idee von Emanzipation als Ausdehnung von Handlungsmöglichkeiten widersprechen.

Alles für alle ... Kooperation

Die Handlungsmöglichkeiten von Menschen würden stark eingeschränkt, wenn sie nur einzeln agieren würden. Viele Dinge sind allein gar nicht zu bewerkstelligen, weil ein Mensch allein zu wenig Kraft, Wissen oder Zeit hat, um eine komplexere Tätigkeit zu erledigen. Außerdem kann sich kein Mensch das gesamte Wissen und die Handlungsmöglichkeiten, die in der Menschheit vorhanden sind, selbst aneignen, sondern nur im Rahmen von Kooperation darauf zurückgreifen.

1 Siehe zur Allianztechnologie mit der Natur: „(Groß-)Technik und Umweltschutz“ (ab S.165).

Kooperation bedeutet dabei jede gemeinschaftliche Aktivität, die nicht nur nebeneinander steht, sondern etwas miteinander zu tun hat, sich gegenseitig fördert oder aufeinander aufbaut. Diese kann frei vereinbart sein, d.h. die AkteurInnen haben die Kooperation bewusst angefangen und gewollt. Sie kann aber auch ein Zwangsverhältnis sein, denn auch wenn ein Mensch unfreiwillig einem anderen zuarbeitet, kooperieren sie in diesem Prozess. Als dritte Möglichkeit kommt die eigene Aktivität in einem komplexen System hinzu, d.h. die Akzeptanz der Integration eigener Tätigkeit in umfassendere Vorgänge. Dabei kann es die Option der Verweigerung geben oder nicht. Diese dritte Form ist weit verbreitet, d.h. sehr viel menschliche Aktivität nutzt nicht nur in der konkreten Situation der handelnden Person oder den unmittelbar Beteiligten, sondern trägt einen Teil zu der gesamtgesellschaftlichen Aktivität bei, z.B. der Produktion, dem wissenschaftlichen Fortschritt oder in der Jetztzeit den Interessen bestimmter gesellschaftlicher Schichten, der Kontrolle von Aktivität usw.

Die Kombination: Autonomie und Kooperation

Autonomie ohne Kooperation allein ist genauso wenig emanzipatorisch wie Kooperation ohne Autonomie. Ohne Kooperation wäre der autonome Mensch isoliert und würde nur aus seinen eigenen Erfahrungen schöpfen, nur das von sich aus Leistbare erreichen und immer davon abhängig sein, selbst ausreichend aktiv und erfolgreich zu sein, um überleben oder gut leben zu können. Insofern ist Kooperation gegenüber der Isolation von Menschen ein emanzipatorischer Prozess, weil er Handlungsmöglichkeiten erweitert. Die starren Konzepte von Selbstversorgung und Autarkie sind in ihren dogmatischen Fassungen daher antiemanzipatorisch.

Ohne Autonomie wäre allerdings auch der in Kooperation agierende Mensch wenig frei. Denn dann hätte er keine Alternative zur Kooperation, kann sich also nicht oder nur unter erheblichen Verlusten aus ihr zurückziehen. Ein Zwang zur Kooperation besteht heute fast überall, d.h. es gibt kaum Alternativen zur Aneignung von Wissen, zur Befriedigung der materiellen Bedürfnisse und zur Beteiligung an Entscheidungsfindungen als die vorgegebenen, machtförmig durchgesetzten und kontrollierten Formen wie Schule, Lohnarbeit oder Selbständigkeit, Wahlen und Abstimmungen usw. Wer an solchen teilnimmt, kooperiert zwar, aber tut das erzwungenermaßen, weil eine Alternative und damit die Autonomie des Handelns nicht besteht. Diese Unterschei-



Die Kooperation ist erzwungen, weil die eine Seite sich nicht aus ihr lösen kann, weil sie nicht darüber bestimmen kann, was sie einbringt und unter welchen Bedingungen, weil sie keinen oder nur geringen Einfluss auf die Regeln der Kooperation hat.

Christoph Spehr*

* Christoph Spehr, 2000, „Gleicher als andere“. Download unter www.rosaluxemburgstiftung.de/Einzel/Preise/rlspreis.pdf.

derung in freie und erzwungene Kooperation ist wesentlich, um ein Verständnis von Herrschaftsfreiheit zu schaffen. Freie Kooperation ist dann gegeben, wenn Kooperation mit Autonomie verbunden ist. Die Idee von Autonomie und Kooperation ist daher eine Präzisierung der Idee freier Kooperation, in dem die Bedingung für die Freiheit der Kooperation mitbenannt ist.

Freie Kooperation entsteht auf zwei Wegen. Zum einen können Menschen oder Gruppen sie bewusst miteinander eingehen, jederzeit gestalten und dabei auf die Freiwilligkeit der Kooperation achten. Voraussetzung ist, dass die Menschen auf die Kooperation auch verzichten können, also autonom sind in der Entscheidung, die Kooperation einzugehen. Sie vereinbaren die freie Kooperation aus freier Entscheidung und sie können, weil sie zur Kooperation nicht gezwungen sind, die konkreten Formen der Kooperation auch immer angstoffrei in Frage stellen.

Ebenso gibt es freie und erzwungene Kooperation auch dort, wo die Tätigkeit von Menschen ohne ihr Zutun an anderer Stelle und von anderen Menschen oder Gruppen für deren Zwecke genutzt oder weiterentwickelt wird. Umgekehrt kann die Person, die in einem materiellen oder informellen Austausch mit anderen steht, auch selbst wieder neues Wissen erfahren oder die Veränderung von Rahmenbedingungen nutzen. Dieses geschieht schon im Kleinen so. Wenn dort, wo Menschen zusammenwohnen, verschiedene Handlungen vom Abwaschen bis zur Nahrungsmittelbeschaffung, Streichen der Wände und Tausende von Handlungen mehr das Überleben und das Wohlbefinden fördern, so ist das eine Kooperation, auch wenn vieles niemals als solche explizit abgesprochen wird. Die einzelne Handlung, oft motiviert durch eigenes Interesse, wirkt sich auf alle Beteiligten aus, weil das Zusammenwohnen einen komplexen Rahmen abgibt mit komplizierten Wechselwirkungen. Ein freie Kooperation setzt auch hier die Autonomie voraus, d.h. die Beteiligten halten sich nicht zwungenerweise, d.h. durch direkten Zwang oder mangels Alternativen in der Kooperation auf. Sollte ihnen die Kooperation nicht mehr gefallen oder nützen, so ist ein Ausstieg ohne Sanktionen möglich. Diese Situation zu erreichen bzw. sich ihr anzunähern, wäre wiederum das Ziel des praktischen Handelns zur Herrschaftsfreiheit, also der Emanzipation.

Diese Überlegungen lassen sich auch auf eine gesamtgesellschaftliche Ebene übertragen – allerdings mit der Einschränkung, dass hier nur die konkrete Kooperation gesteuert werden kann. Der abstrakte Gesamttraum,



Freie Kooperation besteht darin, dass alle Beteiligten dieser Kooperation sie aufgeben, ihre Kooperationsleistung einschränken oder unter Bedingungen stellen können, um auf die Regeln der Kooperation in ihrem Sinne einzuwirken, und zwar zu einem vergleichbaren und vertretbaren Preis, und dass sie dies individuell und kollektiv auch wirklich tun.
Christoph Spehr



In einer freien Kooperation kann über alles verhandelt werden; es dürfen alle verhandeln; und es können auch alle verhandeln, weil sie es sich in ähnlicher Weise leisten können, ihren Einsatz in Frage zu stellen.
Christoph Spehr

aus dem niemand gänzlich aussteigen kann, bleibt unabhängig davon immer erhalten. Das bewirkt gegenüber der konkreten Kooperation mit konkret ansprechbaren Menschen oder Gruppen Unterschiede, die Handlungsmöglichkeiten einschränken, aber auch verbessern. So bleibt der Zugriff auf gesellschaftliche Ressourcen in einer herrschaftsfreien Welt immer erhalten, auch wenn konkrete Kooperationen scheitern. Vieles ist aber vergleichbar: Auch im gesellschaftlichen Rahmen haben die Handlungen der Einzelnen bzw. der Gruppen vielfältige Wirkungen. Der Rahmen ist aber größer und vor allem noch unüberschaubarer, was dazu führt, dass gar nicht mehr alle Wirkungen erkennbar werden. Ebenso ist nicht mehr direkt nachvollziehbar, woher welche Ressourcen und welches Wissen stammen, das jemand für sich selbst nutzt. Besonders schwierig ist die Frage der Autonomie. Ein Ausstieg aus der Gesellschaft ist nicht möglich, wenn Gesellschaft immer als die Gesamtheit von allem definiert wird. Dann würde die Person, die sich in ein Einsiedlertum zurückzieht und selbst versorgt, weiter zur Gesellschaft gehören. Autonomie braucht aber den Ausstieg aus der Gesellschaft nicht, sondern sie ist dann gewährleistet, wenn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen keine bestimmte Form des Lebens erzwingen. Dann ist innerhalb dessen, was definitorisch die Gesellschaft ist, Autonomie lebbar, auch z.B. ein Einsiedlertum, bei dem keine bewusste Kooperation mehr stattfindet. Bestehen bleibt aber die gesamtgesellschaftliche Wechselwirkung hinsichtlich der Möglichkeit, Wissen anderer zu nutzen, eigenes Wissen abzugeben oder jederzeit eine bewusste Kooperation wieder eingehen zu können. Insbesondere Letzteres sollte nicht unterschätzt werden. Das Wissen darum, allein handeln zu können, aber das auch jederzeit anders entscheiden zu können und KooperationspartnerInnen zu suchen, ist eine wichtige Grundlage von Au-

tonomie und Kooperation. Es gibt keine formalen Schranken, keine Regeln und keine KontrolleurlInnen hinsichtlich der Kooperationen, die ein Mensch aufnimmt oder sein lässt. Es braucht dieser Metaebene gar nicht mehr, d.h. die Idee von Autonomie und Kooperation ist die praktische Form, in der Staaten, Religionen und alle Formen der über dem Menschen stehenden Steuerung wegfallen können.



Die Gesellschaft, die die Produktion auf Grundlage freier und gleicher Assoziationen der Produzenten neu organisiert, versetzt die ganze Staatsmaschine dahin, wohin sie dann gehören wird: ins Museum.
F. Engels*

Gleiche Möglichkeiten und offene Räume: Horizontalität

Das Herstellen gleicher Handlungsmöglichkeiten ist selbst eine praktische Form des Herrschaftsabbaus, gleichzeitig aber ein weiterführender emanzipatorischer Akt, weil dadurch, dass Menschen gleiche Handlungsmöglichkeiten haben, nicht Gleichheit, sondern Ausdifferenzierung nach Lust

* Engels, F.: "Der Ursprung der Familie" (S. 146)

und Bedürfnissen entsteht, aus der heraus der weiter vorwärtsbringende Prozess selbst wiederum gefördert wird. Die Idee gleicher Möglichkeiten unterscheidet sich daher von Gleichheit und von Gleichberechtigung. Gleichheit als Begriff hat mit Emanzipation wenig zu tun. Wer Menschen gleich machen will, muss sie einem Maßstab unterwerfen, der überhaupt definiert, auf welchem Level die Gleichheit entstehen soll. Das bereits wäre Normierung. Zudem lässt jeder Blick auf das Leben der Menschen den Eindruck aufkommen, dass die Menschen in einem herrschaftsfreien Raum alles andere als gleich wären und dass darauf auch die ungeheure Vielfalt, Produktivität und der gesellschaftliche Reichtum entsteht. Gleichheit würde daher immer Freiheit, Lebensqualität und Reichtum in der Gesamtmenge einschränken, auch wenn für einzelne Menschen Teile zunehmen könnten. Zudem sind Bedürfnisse nicht gleich und gleiche Anforderungen an Menschen können für diese sehr unterschiedliche Härten bedeuten.

Gleichberechtigung nähert sich einem emanzipatorischen Ziel an, neigt aber schon vom Begriff her zu formalisierten Rahmensetzungen statt zu tatsächlichen. Das ist gut sichtbar bei der Frage der Gleichberechtigung von Mann und Frau. Gesetze finden sich vielerorts, die Gleichberechtigung sichern sollen. Praktisch wird das aber nicht erreicht. Gleichzeitig werden jedoch dadurch neue Normen geschaffen, um für diese Normierungen Gleichberechtigung zu schaffen – z.B. in der konkreten Geschichte der formalen Gleichstellung von Mann und Frau die Stärkung heterosexuell orientierter Zweierbeziehungen unter Diskriminierung aller anderen. Gleichberechtigung organisiert die Praxis zudem nicht aus den Wünschen und Bedürfnissen der Einzelnen, sondern normiert und vereinheitlicht. Dazu bedarf es heute in der Regel handelnder Institutionen und diskursiver Durchsetzung. Das Konzept gleicher Möglichkeiten würde dagegen andersherum ansetzen. Als konkreter Hebel bietet sich an, alle gesellschaftlichen Ressourcen frei zu geben. Damit werden sie nicht institutionell „beschlagnahmt“, um sie z.B. gleichberechtigt zu verteilen. Sondern sie werden jeglicher „Beschlagnahme“ durch Einzelne, Gruppen oder einer Vertretung der ganzen Gesellschaft entzogen. Das allein reicht allerdings nicht, um bereits den gleichen Zugang herzustellen. Je nach Fähigkeiten, Wohnort, Alter, Sprache oder Kraft von Menschen können diese nicht an alles Wissen, alle Produkte usw. herankommen. Daher muss in das Konzept gleicher Möglichkeiten auch der tatsächliche Zugang integriert werden, was eines aktiven Pro-



Es geht immer um den Mechanismus, nicht für andere definieren zu wollen und zu können, wie ihre Kooperationen auszusehen haben, wie sie ‚richtig‘ sind, aber die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass sie dies frei aushandeln können.

Christoph Spehr*

* Christoph Spehr, 2000, „Gleicher als andere“, Manuskript der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Download unter www.rosaluxemburgstiftung.de/Einzel/Preise/rlspreis.pdf (S. 27). Veröffentlicht auch im Buch „Gleicher als andere“, 2003 im Karl-Dietz-Verlag, Berlin.

zesses bedarf. Gesamtgesellschaftlich ist das mit etlichen Schwierigkeiten verbunden, im organisierten Raum können Gruppen, Organisationen, Netzwerke oder andere Kooperationen diese aber als eigenes Ziel setzen und entsprechend verwirklichen. Praktisch wird das bedeuten, dass neben der Schrankenlosigkeit des Zugang zu allen Möglichkeiten viele Orte und Wege aufgebaut werden, in denen dieser auch aktiv gefördert wird, also z.B. Wissen angeboten, Infrastruktur bereitgestellt wird usw. Zu solchen praktischen Formen der Horizontalität findet sich mehr im Kapitel „Vom Zauberwort zum konkreten Experiment: Horizontalität“.

3 Ankunft in der Utopie?

Die Idee von Autonomie und Kooperation lässt kein Ende des Prozesses zu. Die Aneignung von Handlungsmöglichkeiten sowohl individuell als Stärkung der Autonomie als auch in gegenseitiger Unterstützung mittels Kooperation ist ein immerwährender Prozess. Jede neue Handlungsmöglichkeit ist wiederum der Ausgangspunkt weiterer Entwicklung. Fortschritt wird neu definiert als Entfaltung der Menschen in ihren Handlungsmöglichkeiten, allein und zusammen, je nach ihrem Willen.

Dass es kein Ende gibt, sondern nur den Prozess, schafft auch Hoffnung für die heutige Zeit. Denn es kann sofort losgehen, schließlich gibt es viele Wege, Autonomie und Kooperation sofort zu stärken. Das beginnt im Alltag der Einzelnen, die sich stärker selbst organisieren und so von den ständigen Zwängen lösen. Es endet in komplexen gesellschaftlichen Kooperationen oder der Organisation in großen Einheiten, z.B. Netzwerken, die dennoch ein horizontales Nebeneinander vieler autonomer Teile bleiben.



Emanzipation (lat., eigtl. „Freilassung“), die Befreiung von Individuen oder sozialen Gruppen aus rechtl., polit.-sozialer, geistiger oder psych. Abhängigkeit bei ihrer gleichzeitigen Erlangung von Mündigkeit und Selbstbestimmung.*

Never ending story ... Emanzipation ist ein Prozess

In der Definition umschreibt der Begriff „Emanzipation“ genau das, was als Prozess der Stärkung von Autonomie und Kooperation nötig und sinnvoll ist. „Emanzipation bedeutet, sich aus erzwungenen Kooperationen zu befreien und freie Kooperationen aufzubauen“, schreibt Spehr.² Dabei warnt er davor, aus taktischen Gründen und kurzfristiger Erfolgserwartung antiemanzipatorische Strategien zu nutzen: „Wenn erzwungene Koopera-

* Meyers Taschenlexikon.

2 Christoph Spehr, 2000: „Gleicher als andere“, Rosa-Luxemburg-Stiftung (S. 27f).

tion durch eine Fülle von Herrschaftsinstrumenten aufrechterhalten wird, dann ist es für eine Politik der freien Kooperation notwendig, diese Instrumente abzuwickeln. ‚Abwicklung‘ bedeutet, dass diese Instrumente nicht für ‚etwas Besseres‘ eingesetzt werden können, sondern heruntergefahren“. Alles andere wäre zum Scheitern verurteilt, denn Herrschaft ist ein sich selbst stabilisierendes Merkmal von Gesellschaft, d.h. es ist selbst der Grund für seine Anwendung und seine Ausdehnung. Herrschaft schafft Bedingungen, innerhalb derer die Anwendung von Herrschaft für den handelnden Menschen Vorteile bringt. Reichtum, Wissen usw. sind auf dem herrschaftsdurchzogenen Markt oder durch Absicherung über Institutionen zu erwerben und nutzbar zu machen. Wer seine Privilegien nicht absichert, verliert. Um diesen Teufelskreis der Selbstreproduktion von Herrschaft zu durchbrechen, bedarf es eines offensiven Umgangs mit Herrschaftsverhältnissen. Autonomie und Kooperation brauchen den aktiven Widerstand gegen Herrschaft. Sonst wirkt sie fort wie in jedem gesellschaftlichem Subraum der Gesellschaft. Wenn aber die ersten Schritte der Befreiung, der Loslösung aus Fremdbestimmung und die Aneignung von immer mehr Handlungsmöglichkeiten erfolgt sind, kann das selbst Motivation zu mehr sein. Emanzipation macht „süchtig. Sie vermittelt uns einen Eindruck davon, was alles möglich wäre. Sie vermittelt uns diesen Eindruck nicht nur über den Kopf, sondern auch über die Haltung, die wir dabei einnehmen; es ist eine schier körperliche Erfahrung. Wir brechen die Regel, und es geht. Wir können es tatsächlich tun. Wir können dadurch sogar Einfluß auf die Regel nehmen, sie verändern. Wir spüren die Macht und die Freiheit, die freie Kooperation uns geben kann“.³

Losing control ... Kommunikation statt Sicherheit

Ein Hemmnis ist die Angst – gleichzeitig auch die wichtigste Konstante in der Propaganda für herrschaftsförmige Gesellschaftssysteme. Autonomie und Kooperation schaffen keine Garantien für Gewalt- und Herrschaftslosigkeit, keine Garantie für das blanke Überleben in Form genügender Lebensmittel, Wohnung, Energie und mehr – einfach nichts ist sicher. Bei näherer Betrachtung gilt das zwar für alle denkbaren Gesellschaftsformen, aber die herrschaftsförmigen Formen suggerieren etwas anderes. Höhere Moral und autoritäre Durchsetzungsorgane, Marktwirtschaft und Rentenversicherung werden uns wie vieles andere als Sicherheit angeboten. Der gute Staat, Gott oder wer auch immer Herrschaft ausübt oder dazu benutzt wird, inszeniert sich selbst als Garant des Guten und nutzt so geschickt die Ängste der Menschen, die Sicherheit suchen. Doch Christoph Spehr kriti-

3 Christoph Spehr, 1999: „Die Aliens sind unter uns“, Siedler Verlag München (S. 241)

siert „jede Politik, die die Selbstinterpretation der Subjekte mißachtet und von oben erkennen und durchsetzen will, was für sie gut und richtig ist“.⁴ Denn sie ist immer nur Propaganda. Erstens kann auch sie keine Sicherheit garantieren, sondern behauptet es nur. Ganz im Gegenteil sind autoritäre, religiöse und andere Gesellschaftsformen in der Geschichte derart voller Krisen, Gewalt und Verknappung von lebenswichtigen Ressourcen gewesen, dass es eigentlich reichen müsste für die Erkenntnis, dass Propaganda und Wirklichkeit wenig miteinander zu tun haben. Zum anderen ist der Verweis darauf, das Beste für die Menschen zu wollen, immer eine Verschleierung von Machtinteressen gewesen. Staaten, Religionsapparate und andere Herrschaftsstrukturen haben immer vor allem sich selbst in den Mittelpunkt gestellt, die gesellschaftlichen Ressourcen zu sich umgeleitet und Privilegien aufwändig abgesichert auf Kosten vieler Menschen. Dieser Prozess ist selbstverstärkend, wie schon gezeigt.

Es ist daher von großer Bedeutung, gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen keine Möglichkeit mehr besteht, herrschaftsförmig zu handeln. Denn nur dann wird gleichberechtigte Kooperation auch sichtbar als für den Einzelnen sinnvollste Ebene gesellschaftlicher Interaktion. Solange noch eine noch so versteckte Chance auf das Erzwingen bestimmter Verhaltensweisen besteht, wird der Kontakt zwischen Menschen belastet. Nur die totale Abwesenheit von Macht- und Kontrollmöglichkeiten ebnet den Weg zur freien Kooperation. Wann immer etwas anderes machbar ist und vorteilhaft erscheint – sei es im Einsatz körperlicher Überlegenheit, im Rückgriff auf eine im Konfliktfall entscheidende Metastruktur (Regierung, Polizei, Rat, Plenum o.ä.), in der Drohung auf materiellen Entzug usw. –, wird der Kontakt zwischen Menschen und ihren Zusammenhängen nicht mehr vom Denken daran zu befreien sein. Zur Kooperation besteht dann immer die Alternative in Form herrschaftsförmiger Durchsetzung – die Angst davor oder die Hoffnung darauf werden den Verlauf der Kommunikation prägen. Nur die totale Nicht-Möglichkeit von Kontrolle und Zwang ist als Grundlage für herrschaftsfreie Selbstorganisation geeignet. Und das gilt auch bereits heute, wenn Emanzipation zur Praxis in den Subräumen von Gesellschaft werden soll, z.B. in politischen Gruppen, alternativen Projekten oder anderen Orten des Experimentierens mit Autonomie und Kooperation. Sie sind zur Zeit meist meilenweit davon entfernt.

4 dito, (S. 216).

Nobody is perfect ...

Fehlerhaftigkeit akzeptieren und nutzen

Der Hinweis darauf, dass auch unter den Bedingungen von Autonomie und Kooperation nicht alles paradiesisch sein wird, ist bei näher Betrachtung banal. Kein Gesellschaftssystem kann Perfektion garantieren, wenn auch die Propaganda oft anderes vorgaukelt. Entscheidender ist, wie mit Fehlern, d.h. herrschaftsförmigen Verhaltensweisen, Erzwingung von Kooperation ohne Autonomie oder Sabotage an Selbstenfaltung, Autonomie und Kooperation umgegangen wird. In einer autoritären Gesellschaft wird das nicht normgerechte Verhalten sanktioniert. Das führt in der Regel nicht zu einer Verbesserung – genau das wäre aber das Ziel. In einer horizontalen Gesellschaft oder Organisation führen „Fehler“ zu zwei Reaktionen – einerseits zur direkten Intervention, d.h. Menschen treten in gleichberechtigte Kommunikation miteinander. Die bietet auch die höchste Chance, dass Menschen sich ändern, was bei der direkten Intervention in Fällen gewalt- und herrschaftsförmigen Verhaltens das Ziel ist. Zum anderen entsteht die Chance, aus Fehlern zu lernen, d.h. die Handlungsmöglichkeiten zu erweitern, in dem neue soziale Fähigkeiten entwickelt und erprobt werden. „Eine Politik der freien Kooperation kommt nicht umhin, eine *Entfaltung sozialer Fähigkeiten* zu betreiben, mit der sich die Individuen (und Gruppen) dabei unterstützen, die Entscheidung über sich tatsächlich in die eigene Hand zu nehmen“.⁵ Auch das wird durch das System von Strafe eher verhindert, denn es setzt mit autoritären Mitteln den Erhalt des Status Quo durch.

Die Frage nach Strafe und den Alternativen in einer herrschaftsfreien Welt gehört zu den aufregendsten Debatten um Autonomie und Kooperation. In diesem Buch ist dieser Frage daher ein besonderes Kapitel gewidmet.



„Aufgrund des Kahl-
schlags, den Herrschaft im
demokratischen Zeitalter in
diesem Bereich betrieben
hat, sind wir ganz oft nicht
fähig, unsere Kooperation
selbst zu regeln auch
dies gilt wieder für alle
Orte der Gesellschaft und
alle ihre Kooperationen“.
Christoph Spehr**

5 Christoph Spehr, 2000: „Gleicher als andere“ (S. 28).

Christoph Spehr, 2003: „Gleicher als andere“ (S. 52).